

Fastenpredigt zu Ex 3, 1-15 (Mose am Dornbusch)
Pfarrei St. Hildegard von Bingen, Berlin

Liebe Brüder, liebe Schwestern!

Was für ein Gott – so lautet die Klammer, die unsere kleine Fastenpredigtreihe in diesem Jahr umschließt.

Was für ein Gott – man kann dahinter ein staunendes, begeistertes Ausrufezeichen setzen angesichts der Schönheit der Schöpfung und der Größe des Universums.

Oder auch ein bohrendes Fragezeichen angesichts des vielfältigen Leidens auf der Welt.

Oder vielleicht setzt jemand für sich dahinter nur drei nachdenkliche, philosophische Pünktchen...

Was für ein Gott ist es, auf den wir *unseren* Glauben beziehen, dem wir vertrauen können in guten und bösen Tagen, in Licht und Schatten, ein Gott, der trägt und aufrichtet auch in schwierigen Zeiten und Lebenslagen?

So möchte ich heute Morgen den Titel dieser Fastenpredigtreihe aufgreifen – und Sie einladen, mit mir noch einmal einzutauchen in eben gehörte Geschichte von Mose und dem brennenden Dornbusch. Es ist eine uralte Geschichte. In ihrer schlichten Bildgewalt wurde sie maßgeblich für unser Gottesverständnis – und auch für das unserer jüdischen und moslemischen Schwestern und Brüder.

Da ist Mose. Er trägt keine leichte Biographie mit sich herum: Als Kind hebräischer Sklaven war er nur knapp dem Völkermord durch den Pharao entkommen. Dann geriet er als Findelkind allein und im Binsenkörbchen vermutlich weinend auf dem großen Fluss Nil bis an den Königshof. Dort wurde er von einer Fremden als Prinz von Ägypten erzogen. Seine Mutter, die bis dahin ja Bezugsperson für ihn war, hat der kleine Junge sicher schmerzlich vermisst. Seine Herkunft hat er nie vergessen.

Als er als Erwachsener dann einmal erlebte, wie ein Sklaventreiber seine hebräischen Landsleute brutal demütigte, gingen sein Temperament, sein Schmerz und sein Gerechtigkeitsinn mit ihm durch. Er tötete den Aufseher. Er floh weit weg vom Nil, nach Midian in die Wüste.

Auf dieser Flucht trägt Mose diesen Mord als schreckliches Geheimnis mit sich herum. Doch er beginnt wieder ein neues Leben: Er begegnet Zippora, seiner Frau, die ihm einen Sohn schenkt, Und er nennt ihn bezeichnenderweise Gerschom, übersetzt: Fremdling im fremden Land.

So scheint sich Mose also zu fühlen, fremd, falsch und heimatlos als Geflüchteter, während er die Schafe seines Schwiegervaters hütet. Hier setzt unsere Geschichte ein. Und ihm geschieht etwas Geheimnisvolles, das ihn tief berührt.

In der flirrenden Hitze der Steppe sieht er ein Feuer an einem dornigen Busch. Diese Erscheinung zieht ihn magisch an. Er fühlt Gott nah. Gott holt ihn ganz in seine feurige, faszinierende und geheimnisvolle Gegenwart. Nein, Gott spricht den Mose nicht auf seine Vergangenheit an. Er schenkt ihm im Hier und Jetzt eine religiöse Erfahrung. Mose erspürt das Überwältigende der Situation und legt seine Schuhe ab, wie es bis heute ja auch Muslime und Hindus zum Gebet tun. Barfuß und ungeschützt – so ist Mose voll da auf heiligem Boden, wo Heiliges geschieht.

Vielleicht gibt es in unserem Leben auch Momente, die wir kaum erklären können. Wo wir uns Gott nah gefühlt haben. Irgendwie heilige Momente. Die an uns geschehen sind. Die uns überrascht haben. Die wir nicht gemacht haben. Über die wir kaum zu sprechen vermögen. Und die uns bewegt haben oder immer noch bewegen. Möglicherweise ist das lange her. Vielleicht er-innern wir uns einen Moment daran. - - - -

Mose spürt bei seinem Überwältigtsein die göttliche Stimme innerlich zu sich reden. Und dieser überaus heilige und faszinierende Gott bittet *ihn* um Hilfe, ausgerechnet ihn, der sich nicht besonders wertvoll und nütze fühlt. Das krepelt das Leben des Mose radikal um. Gott spricht davon, dass er das schreckliche Leid, das den Mose auch so quält, das Leid seines unterdrückten Volkes, sieht, wirklich sieht, dass er die Schreie hört, wirklich hört. Und hinabsteigen will, um es zu befreien. Ganz konkret durch Mose, der durch seine eigenen Wunden für genau diesen Auftrag Gottes wohl besonders empfänglich ist.

Ein Gott, der das Leid sieht und die Schreie hört.

Und ich höre heute, im März 2023, auch mit:

Ich, Gott, kenne *euer* Leid, ihr Menschen der Erde in den Kriegsgebieten weltweit, ihr Ukrainerinnen und Ukrainer samt euren Kindern, ihr russischen Mütter, Väter und Kinder, ihr Menschen in Syrien und in der Türkei, in der Südsahara, im Jemen, in Afghanistan, im Iran und überall: Ich sehe euch, ich kenne euer Leid.

Ich höre eure Schreie und sehe auch euren stillen Schmerz. Überall sehe ich ihn. Auch manche versteckte Not in Karlshorst / Friedrichsfelde.

Und dich, Mose, sende ich. Dich, der du dich hilflos, schuldig und klein fühlst, gerade dich sende ich. Denn ich bin Gott, der Gott, der die Befreiung der Menschen aus jeglicher Versklavung will und ins Werk setzt.

Dich sende ich. Dich heute.

Was könnte es für uns bedeuten, diesen Ruf Gottes an Mose als einen Ruf zu hören, der uns angeht? Wie sähe dann unser Beitrag zur Befreiung der Menschen aus?

Welchen Pharaonen gilt es heute mutig gegenüber zu treten und sich nicht wegzuducken? Und wie könnte das konkret aussehen?

Wo kann ich konkret Menschen heute unterstützen, die einen Exodus wagen, die aufzubrechen versuchen aus dem, was sie klein hält und nicht leben lässt?

Bis heute antworten Frauen und Männer auf solch einen inneren Ruf. Gott packt sie. Das gibt es im Großen oder auch im täglichen Alltag, wo wir uns vielleicht aus heiligem Zorn, aus Gerechtigkeitsinn und heiliger Liebe gedrängt fühlen, etwas zu tun. Im Engagement für unsere Welt, im Beruf, in der Familie, in der Kirche.

Gott, das große unendliche Geheimnis, das das All zusammenhält, ist eben nicht nur geheimnisvoll und mystisch, Gott ruft auch ganz konkret, mitzuwirken an der Befreiung der Menschen.

Es ist leichter, sich rauszuhalten und alles zu lassen, wie es ist. Und manchmal frage auch ich, wie Mose: Was sagen die anderen? Was soll ich denn sagen, wenn sie mich fragen, warum ich Hoffnung auf Befreiung habe, woher ich meine Zuversicht nehme?

Die Antwort Gottes an Mose ist schlicht und kurz und gilt für Mose und alle, die fragen: ICH BIN DER ICH BIN DA.

Keine ausufernden Auskünfte über sein inneres Wesen, seine Eigenschaften, oder, oder, oder - nur die einfache Zusage: ICH BIN DA.

Ich wage zu ergänzen: immer und überall, selbst da wo GOTT nicht gespürt oder geglaubt werden kann.

Wir oft höre ich in der Krankenhausseelsorge in der Psychiatrie, wo ich arbeite, den Satz von schwer vom Leben verletzten Menschen: „Gott kann es nicht geben, es gibt zu viel Leid. Als ich das und das erlebt habe, war ich mir sicher: Es gibt ihn nicht. Bei dem Übermaß an Leid und an Brutalität in unserer Welt kann es keinen Gott geben.“ Und natürlich habe auch ich Fragen.

ICH BIN (AUCH) DA - lautet die Antwort Gottes.

Das ist für mich als Seelsorgerin geheimnisvoll wie das Leid, und ich baue darauf. Da ist noch jemand. Eine Kraft, die größer ist als ich. Das gibt mir Halt und Hoffnung im Kontakt mit sehr kranken und verletzten Menschen. Da ist eine Macht mit da, die selbst die tiefste Verzweiflung aushält, sogar hält und geheimnisvoll trägt. Alles ist gehalten. ICH BIN DA.

In der Wüste und in den Dornen geschieht es und kann es spürbar werden: Gott brennt für uns. Was auf Erden geschieht, geht ihm nah, ganz nah! Jedes einzelne Menschenleben will er erfüllen mit einer tröstenden Nähe.

Was für ein Gott? – mit dieser Frage im Herzen sind wir Mose und seinen Erfahrungen in die Wüste gefolgt.

Was für einem Gott dürfen wir begegnen, wenn wir uns in der Kirche zum Gottesdienst versammeln oder wenn wir – wo auch immer – beten?

Die Antwort, die Moses in der Wüste erhielt, bleibt gültig: ICH BIN DA.

Jesus hat uns das gezeigt mit seinem Leben, sogar bis in den Tod: GOTT IST DA!
Und damit wir das mehr und konkreter spüren, legt er sich in unsere Hand, greifbar in Gestalt der Eucharistie, als Zusage, Trost und Ermutigung – auch heute an diesem 2. Fastensonntag: Geh weiter, liebe radikaler: ICH BIN DA.